

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 36

Artikel: Feuilleton : Ich will [Fortsetzung]
Autor: Courths-Mahler, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

viele aber mußten diesen Weg der Strafe nicht gehen? Es wären Mengen und reden wir daher besser nicht davon!

„Das geht doch dich gar nichts an!“, könnte man mir aufwarten; doch fehlgeschossen, ein Gewaltiges geht dieses unmäßige Zartfühlungsgefühl den schweizerischen Kinematographenstand an und wer da glaubte, ich sei vom eigentlichen Zwecke meiner Artikelüberschrift abgewichen, wird bald finden, daß dieser Umweg nötig war, um den Beweis der Notwendigkeit des Kinos in Kriegszeiten zu führen. Hand in Hand, Schritt um Schritt mit dieser „Armen“-Fürsorge gingen nämlich die von der gleichen Seite stammenden Warnungen vor Uebermut, vor Luxusausgaben und natürlich besonders vor dem Geldverschwenden im Kinematographen, Theater usw.

Man ängstigte damit nicht nur die niederen Schichten des Volkes, sondern auch die Bessersituierten, ja, man brachte es durch diese Aufrufe vor der kommenden entzweieltlichen schweren Zeit, daß man von maßgebenden Stellen aus, die Menschen so verblendete und dadurch nicht nur den Inhabern von Vergnügungsetablissemmenten, sondern der gesamten Industrie, wie überhaupt allem Handel und Wandel einen unberechenbaren Schaden zufügte.

Man vergaß, oder besser, man hat absichtlich vergessen, um von allen andern Dingen zu schweigen, daß während Heimfuchungen, wie ein Krieg sie mit sich bringt, wo so wie jede Lebensfreude darniederliegt, die hehrste Pflicht des Staates und seiner Diener im Aufrütteln der niedergeschlagenen Bewohner liegt, um neues Leben, neuen Impuls in ihre Reihen zu bringen.

Wer kann diese Aufgabe nun besser erfüllen, als der Kino? Gewiß keine andere Institution dieser buckligen Erde, denn nirgends sonst sehen wir das Leben, wie es weint und lacht, sich so wahrheitsgetreu abwickeln.

Doch, es ist auch gut so. Wir haben wieder einmal gesehen, wie die Verrücktheit Trumpf ward und wie man mit Füßen trampelte, was man hätte schützen sollen.

E. Sch., Zürich.



Die Filmbranche im Frieden u. im Krieg.

Die Berliner „E. B. B.“ bringt folgendes Interview mit Generaldirektor Paul Davidson:

Um die Ansicht eines unserer hervorragendsten Fachleute, die doch sicher allgemeines Interesse erregen dürfte zu hören, habe ich bei Herrn Direktor Davidson von der Projektions-Aktien-Gesellschaft Union vorgesprochen.

Ich traf Hrn. Direktor Davidson in seinem Bureau an und läßt die in den 25 Zimmern der Projektions-Aktien-Gesellschaft Union herrschende Geschäftstätigkeit nicht vermuten, daß wir in den Räumen eines Millionenunternehmens sind, dessen internationale Verbindungen durch den Krieg vollständig gestört sein sollten. Doch lassen wir Hrn. Direktor Davidson selbst sprechen:

„Nachdem die natürliche Aufregung der ersten Wochen vorüber war, sah ich mich, wie jeder Leiter eines großen Unternehmens in allen Branchen, der Tatsache gegenüber,

Ich will.

Roman von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin Frankenstein war, wie viele andere, auf das peinlichste überrascht gewesen durch Renates Verlobung mit Vezingen. Das hatte sie am wenigsten erwartet, daran hatte sie nie gedacht. Gerade Vezingen war ihr so ungefährlich erschienen. Dolf bekam allerlei wenig schmeichelhafte Worte von seiner Mutter zu hören. Sie führte ein sehr strenges Regiment über ihre Söhne, und gab Dols Ungeschick die Schuld, daß er nicht Renates Hand errungen hatte. „Sie liebt Vezingen so wenig wie dich,“ sagte sie wütend zu ihm. „Es ist ihr einfach darum zu tun, in unsere Kreise zu kommen. Sicher wäre sie lieber Gräfin geworden als Baronin. Aber du hast ja meine Ermahnungen in den Wind geschlagen. Längst konntest du dich erklärt haben.“

Dolf stotterte erregt hervor, daß er ja nie mit Renate allein gewesen sei. Immer sei „diese Ranzow“ dazwischen gekommen.

Diesen Einwand ließ die Gräfin jedoch nicht gelten, und da außerdem am Morgen ein Brief von Jürgen gekommen war, worin er wieder um Geld bat, war die Gräfin in zorniger Stimmung.

„Zu nichts seid ihr zu gebrauchen, als zum Geldausgeben. Und ich weiß nicht, wo ich es hernehmen soll. Es ist zum Verzweifeln,“ sagte sie außer sich.

„Vielleicht hilft uns Hochstetten noch einmal, Mama,“ wagte Dolf vorzuschlagen.

Sie zuckte die Achseln.

„Schwerlich! Frankenstein ist ohnedies schon so stark belastet, daß kaum die Schuldzinsen noch herausgewirtschaftet werden können. Natürlich muß ichs noch einmal versuchen. Viel Hoffnung hab' ich nicht.“

Mit schwerem Herzen war sie nach dieser Unterredung nach der Waldburg gefahren. Voll säuerlicher Liebesswürdigkeit brachte sie ihren Glückwunsch an und erklärte dann Tante Josephine im Vertrauen, daß ihr armer Dolf direkt zerschmettert sei und allen Ernstes mit Selbstmord gedroht habe.

Tante Josephine war aufs heftigste erschrocken bei dieser im vorwurfsvollen Tone hervorgebrachten Mitteilung. Sie hantierte nervös und ungeschickter denn je mit ihrem Vognon. Die Gräfin fand im Stillen Josephine unanstehlich vulgär und hatte auch allerlei an der „lieben Renate“ auszusprechen. Aber sie vertraute schließlich doch der „vulgären Person“ ihre pekuniären Nöte an und Tante Josephine versprach, ein gutes Wort bei ihrem Bruder einzulegen.

Hochstetten half auch wirklich noch einmal, und zwar gründlicher als je zuvor, indem er der Gräfin vorschlug, ihm ein zu ihrem Gut gehöriges Vorwerk zu verkaufen.

Dieses sehr vernachlässigte Vorwerk hatte für die Gräfin ohnedies keinen Vorteil. Hochstetten aber gedachte eine Arbeiterkolonie darauf anzulegen. Diese Verwendung behagte der Gräfin wenig. Man bekam dann soviel „gewöhnliches Volk“ in die nächste Nähe. Da aber Hochstetten einen sehr anständigen Preis bot und ihr ohnedies keine Wahl blieb, ging sie auf seinen Vorschlag ein.

Jürgen Frankenstein geriet bei der Nachricht über diese materielle Besserstellung seiner Lage in Berlin in einen solchen Freudentaumel, daß er sich verschiedene Flaschen Sekt in fröhlichster Gesellschaft leistete und den Zweck seines Aufenthaltes ganz außer acht ließ.

Kurz vor Weihnachten reiste Renate mit Tante Josephine und Ursula auf mehrere Tage nach Berlin, um Weihnachtseinkäufe zu besorgen.

Ursula kannte Berlin noch nicht und war voller Staunen über das rege Leben und Treiben. Renate machte es Freude, ihr möglichst viel zu zeigen. Die Oper wurde besucht und auch das Deutsche Theater und Lessing-Theater. Unter den Linden wurde gespeist. Man besuchte Museen und kaufte in den glänzenden Geschäftshäusern. Ursula fand das alles wundervoll wie ein Märchen aus Tausend und

daß fast alle Pläne, die ich gemacht hatte, über den Haufen geworfen waren. Die Verkäufe, die wir entriert hatten, waren unmöglich auszuführen, denn ich konnte nicht einmal einen Brief mit meinen Kunden wechseln. Da ich damals so wie heute das felsenfeste Vertrauen hatte, daß Deutschland aus diesem Kriege nicht nur ebenso blühend wie früher, sondern vielleicht noch blühender hervorgehen wird, mußte ich Mittel und Wege finden, um während des Krieges einen den Verhältnissen angepaßten, vollständig neuen Geschäftsbetrieb einzurichten.

In der Fabrikation war ich gezwungen, etwas sparsamer umzugehen, denn die Herstellungskosten der Films waren gewöhnlich in der Weise berechnet, daß jedes Land der Welt seinen Teil — wir verkaufen große Quantitäten nach sämtlichen Ländern — an den Herstellungskosten des Negativs tragen mußte. Das ist heute alles anders geworden. Unser Verkaufsgebiet in den verbündeten und neutralen Ländern ist teilweise durch den Krieg, teilweise durch Verkehrsunterbrechungen sehr beschränkt. Trotzdem haben wir die Fabrikation in fast vollem Umfange sehr rasch wieder aufgenommen — wir haben einige Films gemacht, in denen wir dem gegenwärtigen Krieg Rechnung tragen — andere Films, die universell gehalten sind. Wir haben versucht, trotz der erzwungenen Ersparnisse die vorzügliche Qualität, der wir von jeher nachstrebten, nicht leiden zu lassen, und so arbeiten gegenwärtig Herr Mack an einem Film, in dem Herr Wachsmann vom Deutschen Theater spielt, zusammen mit Fr. Weiße, Frau Müller-Lincke, Herr Laurence. Herr Oswald hat einen Schildkräut-

film fertiggestellt, der von den Interessenten, die ihn bis jetzt gesehen, weit über den „Shylock von Krafau“ gestellt wird. Gegenwärtig arbeitet derselbe Herr an einem Film von Hermann Studermann, in dem Herr Abel und Herr Ferdinand Bonn spielen. Herr Bauer hat einen ganz vorzüglichen Film fertiggestellt mit Herrn Valentin vom königlichen Schauspielhaus, Herrn Schroth, Herrn Wellin und Fr. Ziener. Herr Zeyn hat einen sehr hübschen Weihnachtsfilm gemacht.

Dann habe ich noch versucht, die mir übrig bleibende Zeit in einer für uns neuen Richtung zu verwenden. Ich will versuchen, daß wir in der „Union“ für den Theaterbesitzer regelmäßig kurze Films bringen, wie ich überhaupt möglichst durchsetzen will, daß ich am Ende des Krieges imstande bin, den Theaterbesitzern ein vollständiges Programm zu liefern. Wir haben in der Vergangenheit mit einer ziemlich großen Anzahl langer Films guten Erfolg gehabt, und wir würden selbstverständlich dem deutschen Theaterbesitzer das Geschäft erleichtern, wenn wir ihm mit langen Films kurze zur Aufstellung seines Programms liefern könnten. Ich bin fest davon überzeugt, daß uns das in ganz kurzer Zeit gelingen wird. Wir haben selbst zwanzig Theater und verwenden auf die Fabrikation, die ja in unsern Theatern untergebracht wird, die allergrößte Sorgfalt und wissen, wo der Schuh drückt.

Wir hätten allen Grund, mit den Geschäften der Theater trotz des Krieges zufrieden zu sein, wenn nicht die übermäßige Steuer in einzelnen Städten ein profitables Geschäft überhaupt unmöglich machte. Ich habe stets al-

eine Nacht, und behauptete, die Erinnerung an diese Tage würden ihr ganzes ferneres Leben mit Glanz erfüllen.

Renate lächelte dazu. Ihr machte das alles wenig Eindruck. Sie kannte Paris, kannte Wien und Rom, hatte monatelang in Nizza gelebt und den Luxus in den vornehmsten Modebädern kennen gelernt. Berlin hatte ihr nichts Neues zu bieten, wie der unermöhnten Ursula.

Und ihr Herz verlangte nach der Waldburg zurück. Sie gestand sich jedoch nicht ein, daß es Sehnsucht nach Heinz Lezigen war, was sie heimwärts trieb.

Renate besaherte, wie jedes Jahr, die Kinder der Fabrikarbeiter ihres Vaters in einem der großen Fabriksäle. Ursula half ihr mit Feuereifer dabei. Auch das war neu und interessant für sie. Lachend stand sie inmitten der Kinderschar, die mit großen Augen und schier blank geschweuerten Wangen um die langen Tafeln stand. Sie wußte die Scheuesten zutraulich zu machen und bekam die drolligsten Ansichten über die aufgestapelten Geschenke und die geschmückten Tannen zu hören.

Vor Renate wagte sich das kleine Volk nicht so heraus, trotzdem sie ebenfalls sehr lieb und gütig zu den Kindern war. Am Kinderherzen aufzutauen, muß man eine besondere Gabe haben.

Vielleicht verstand Ursula besser mit ihnen umzugehen, weil sie sich viel mehr in diese Kinderherzen hineindenken konnte.

Der Kommerzienrat und die Beamten der Fabrik waren zugegen. Auch Dr. Bogenhart war anwesend. Und der sah immerfort zu Ursula Ranzow hinüber. Warm und weh zugleich wurde ihm zu Mute beim Anblick des schlichten lebenswürdigen Mädchens mit den lieben, großen Augen, die das ganze unscheinbare Gesichtchen verklärten. Er dachte zurück an seine eigene Kindheit. Im gediegenen Wohlstand war er aufgewachsen. Es fehlte ihm nichts im Elternhaus — als Liebe. Der Vater war ein strenger, wortfarger Mann, und die Mutter — sie hatte in ihrem Herzen nicht Raum für ihn neben dem glänzenden, reichbegabten und schönen Bruder. Den vergötterte sie, weil er ihr selbst gleich, weil er zu schmeicheln und zu bestücken verstand mit all seinen reichen Gaben. Wie einsam war es gewesen in

seinem Herzen. Scheu und unbeholfen hatte er dabei gestanden, wenn die Mutter den Bruder mit Zärtlichkeiten überschüttete. Und dann starb der Vater. Ein hohes Einkommen fiel weg. Es hieß nun sparen und einschränken.

Das hatte der glänzende Bruder nicht verstanden. Er ging haltlos abwärts auf abschüssiger Bahn und quittierte dann mit dem Tod alle Schuld.

Die Mutter brach zusammen. Nie vergaß er, was sie in jähem Schmerze hinausrief: „Warum er — warum still und in sich gekehrt lebte er sein arbeitsreiches Leben und suchte Befriedigung im Beruf. Nie hatte er sich um Frauenhuld beworben, er glaubte, da ihn die eigene Mutter nicht lieben konnte, würde es keine andere Frau können. Erst seit er Ursula Ranzow näher kennen gelernt hatte, riß etwas unruhig an seinem Herzen. Gab es nur Liebe und Glück für schöne Menschen? —“

Die Kinder zogen lachend und zufrieden mit ihren Schätzen ab. Ursula stopfte ihnen noch die Taschen für den Heimweg mit Süßigkeiten. Als die letzten Kinderfüße den Saal verlassen hatten, umarmte Ursula Renate stürmisch: „Du Glückliche, daß du so vielen Menschen eine Freude machen kannst,“ sagte sie bewegt.

Bogenhart hörte es. Und das Herz wurde ihm warm.

Am Abend waren außer Lezigen, Ursula und Dr. Bogenhart keine Gäste in der Waldburg. Den Christabend verlebte Hochstetten am liebsten im kleinsten Kreise. Da störte ihn mehr denn je eine glänzende Gesellschaft.

Im großen Saal war für die Diensthofen die Bescherung aufgebaut. Nachdem diese zu ihrem Rechte gekommen waren, fand für die Familie und die drei Gäste eine intime und sehr trauliche Feier in dem anstoßenden Salon statt. Hier hatten Renate und Ursula mit eigenen Händen den Baum geschmückt.

Der Kommerzienrat zündete selbst die Kerzen an und gab dann das feierliche Klingelzeichen. Alle traten ein und wurden lächelnd von ihm zu ihren Plätzen geführt. Vorläufig aber kam niemand so recht dazu, seine eigenen Geschenke zu betrachten, denn alle mußten sich lächelnd Ursula Ranzow zuwenden. Sie hatte erst sprachlos auf die reichen Gaben gestarrt, die man ihr aufgebaut hatte. Dann aber

les, was in meinen Kräften gestanden, getan, und werde auch fortfahren, um die Kommunen der verschiedenen Städte zu überzeugen, daß den Kinematographentheatern ein Unrecht geschieht, wenn sie mit Steuern belastet werden, die den Existenzkampf beinahe unmöglich machen.

Zur richtigen Programm-Zusammenstellung, die nicht nur der Unterhaltung, sondern auch der Belehrung des Publikums dient, gehört ein sehr ruhiger Kopf, und gerade die Behörde, die ein Interesse daran haben sollte, daß wir unsere Mission der Belehrung und Unterhaltung der Volksmenge ruhig ausüben können, muß den Beweis erhalten, daß ihre Maßnahmen falsch sind. Dieser Krieg hat wohl mancher Behörde, die uns feindlich gegenüberstand, gezeigt, wie tief die Liebe zum Film im Volke wurzelt. Und sicher hat mancher unserer Feinde jetzt den Weg zu unsern Theatern gefunden, um das im Bilde zu sehen, was gegenwärtig die ganze Welt bewegt. Das Kino hat durch Aufnahmen vom Kriegsschauplatz unschätzbare Welt Dokumente geschaffen.

Neben der Absicht des Geldverdienens, die ja stets der eigentliche Zweck eines jeden Unternehmens ist, muß ich mich auch von allgemeinen wirtschaftlichen und moralischen Interessen leiten lassen, ebensoviel als von rein finanziellen Richtlinien. Deshalb habe ich auch schon manches Opfer gebracht, um manchmal erfolglos, manchmal erfolgreich zu versuchen, immer bessere Kräfte heranzuziehen und so das Durchschnittsniveau unserer Films und unserer Theater zu heben. Mit dem Gesamtergebnis habe ich keinen Grund, unzufrieden zu sein. Denn ich habe durch große

Verkäufe nach der ganzen Welt unserer Marke Eingang zu verschaffen gewußt, und waren mir diese Verkäufe der Ausdruck der Anerkennung von seiten des Publikums auch in fremden Ländern.

Ich werde während des Krieges und nach dem Kriege fortfahren, unsere Fabrikation vielseitig zu gestalten und auf den einzelnen Gebieten aus jeder Erfahrung lernend immer Besseres zu schaffen versuchen. So hoffe ich zunächst für unsere vielen Kinos Theater Anerkennung im Publikum zu finden, und dann werden auch andere Theater, die unsere Filme spielen, von den großen Anstrengungen und von den großen Opfern, die wir bringen, profitieren.

Ich bin nicht der Ansicht, daß wir nach Friedensschluß ausländischen Films feindlich gegenüberstehen sollten, wie ich auch nicht glaube, daß das Ausland unsern Films feindlich gegenüberstehen wird. Ich meine das Ausland, mit dem wir gegenwärtig Krieg führen, und das gegenwärtig unsere Filme zu boykottieren droht. Deutschland hat seit vielen Jahrzehnten als Fabrikant für viele Waren so auch in der Filmbranche aufgetreten und hat an die ganze Welt geliefert. So wird es auch weiter bleiben. In unserm Land sind große Kapitalien in der Filmfabrikation investiert und von den größern Unternehmungen ist in Jahren harter Arbeit eine ganze Menge Erfahrung gesammelt worden. Diese Kapitalien und diese Erfahrungen haben es uns ermöglicht, unsere Waren an die ganze Welt, also auch an unsere gegenwärtigen Feinde, hauptsächlich England und Rußland, abzusetzen. England ist ein Handelsstaat, der unsere Ware zum Teil selbst behält und

war sie lachend und weinend Renate um den Hals gefallen, hing darauf schluchzend in Tante Josephines Armen und küßte zuletzt den schmunzelnden Kommerzienrat vor lauter Aufregung mitten auf die Nase.

Dann stand sie, staunend und außer sich, vor ihren Gaben und mußte immer wieder die Tränen abwischen. Den Höhepunkt ihres Entzückens bildete eine Herzgarnitur, aus Stola und Muff bestehend. Die Stola hing sie sich um und den Muff drückte sie wieder und wieder schmeichelnd gegen die Wangen. Ach — überhaupt, ihre geheimsten und vermessenen Wünsche waren ihr erfüllt worden. Sie konnte sich nicht beruhigen, wie ein Kind war sie in ihrem Jubel und in ihrer Rührung.

Alle waren bewegt, am meisten jedoch Dr. Bogenhart, der am liebsten das ganze jubelnde Persönchen fest in seine Arme genommen hätte. Nervös und erregt rückte er wieder und wieder an seinem Kneifer, dessen Gläser entschieden nicht blank genug waren. Jedenfalls konnte er nicht gut durchsehen.

Renate hatte von Lezingen ein wunderbares Halsband als Geschenk erhalten. Es stammte aus dem Familienschatz und war mit Vorliebe von seiner Mutter getragen worden. Renate bewunderte die prachtvollen Steine, deren Fassung von besonders künstlerischer Feinheit war.

„Laß es dir umlegen, Renate,“ bat er, als sie ihm dafür dankte.

„Ich werde es später probieren,“ versuchte sie ihn abzuwehren.

„Nein, ich bitte dich, laß es mich zuerst tun. Es knüpft sich eine alte Tradition an diesen Schmuck. Jede Ehe, die ein Lezingen eingeht, soll glücklich werden, wenn er dieses Halsband zuerst selbst an einem Weihnachtsabend um den Hals seiner Braut legt. So heißt es in alten Ueberlieferungen unserer Chronik.“

Seine Augen hingen dabei mit einem weichen Ausdruck an den ihren. Da hielt sie ihm das Halsband mit zitternden Händen hin.

Er befestigte es langsam um ihren schlanken, weißen Hals.

Sie führte ihn nun vor seine Gaben. Von ihr selbst lag

nur eine Reitpeitsche auf seinem Platz. Sie hatte einen goldenen Griff, eine Adlerklaue darstellend, die eine Kugel umfaßte. Das war das Wappenzeichen der Lezingens. Seine Farben, gelb und blau, waren durch die von einem prachtvollen Saphir gebildete Kugel in der goldenen Klaue verjüngt. Ein verschlungenes Goldband wand sich um den Knäuel der Reitpeitsche. Darauf stand der Wahlspruch seines Geschlechtes: „Halte fest, was dein.“

Lezingen sah sich das sinnige Geschenk lange an. Er erkannte, wie eingehend sie sich mit dieser Idee beschäftigt haben mußte.

„Halte fest, was dein,“ las er mit besonderer Betonung und fügte dann hinzu: „Ich werde festhalten, Renate. So fest, daß sich nie wieder lösen soll, was ich faßte.“ Sie antwortete nicht und sah ihn nicht an. Aber er merkte, daß heute etwas Weiches, Nachgiebiges in ihrem Wesen lag. Und das erschien ihm reizvoller an ihr, wie alle andern Vorzüge, die sie besaß. Welch ein Glück mußte dies schöne, reichbegabte Wesen dem Mann, der sie liebte, wenn all das Harte, Fremde und Herbe von ihr abgefallen war. Gott sei Dank, daß bald die Prüfungszeit vorbei war.

Nach der Bescherung nahm man im kleinen Speisezimmer das Festmahl ein. Tante Josephine hatte ein aussergewöhnliches Essen gewählt und der Kommerzienrat ließ die besten Weine auftragen, die in seinem Keller lagerten.

Eine fröhliche, gehobene Stimmung herrschte in dem gediegen ausgestatteten Raume. Renate und Ursula waren lustig wie zwei eben losgelassene Penjionsbackfische. Sie trieben allerlei Torheiten und Neckereien und steckten durch ihr helles Lachen die andern an. Lezingen konnte seine Blicke gar nicht von Renate losreißen. So lustig hatte er sie noch nie gesehen. Die Schelmerei kleidete sie zum Entzücken.

Als das Essen zu Ende war, hielt es Ursula nicht länger. Während die andern noch plaudernd zusammensaßen, stahl sie sich in den Salon, wo der Weihnachtsbaum noch brannte. Sie mußte sich überzeugen, ob alle ihre Herrlichkeiten wirklich noch vorhanden waren, ob sie dieselben nicht nur im Traume gesehen.

Dr. Bogenhart rückte eine Weile unruhig auf seinem

zum Teil weiter verkauft. Rußland ist ein großer Konsumment.

Deutscher Geist wird beweglich genug sein, um auch nach dem Kriege für diese beiden Länder Passendes zu schaffen, und deshalb werden diese beiden Länder weiter von uns kaufen.

Es ist dies viel bequemer und einträglicher, als uns zu boykottieren. Nach dem Kriege, der jedes Land finanziell schwächt, und jedem Land viele Geisteskräfte entzieht, wird niemand Lust verspüren, sich in die Spekulation solcher ausgedehnter Fabrikation einzulassen, die ein vollständiges Loslösen von Deutschland möglich machen würde. Selbst wenn diese Ansicht im feindlichen Auslande heute bestünde, würden die ersten Versuche der Fabrikation gerade so wie seinerzeit bei uns derartig kostspielig und erfolglos sein, daß sich die Herrschaften doch wieder dazu bequemem würden, deutsche Waren wie vor dem Kriege zu kaufen. Deshalb mein Vertrauen, daß alle Betriebe, und so auch der der Projektions-Aktiengesellschaft Union, kurze Zeit nach dem Kriege zwar in ein verändertes, aber doch ruhiges Fahrwasser einlaufen wird. Während des Krieges haben wir Zeit, ruhig weiter zu arbeiten und die Möglichkeit des ruhigen Weiterarbeitens haben wir nicht zum geringen Teil der Ruhe und Zuversicht unserer Regierung zu verdanken, die von Kriegsbeginn sich weigerte, einschneidende kommerzielle Maßnahmen zu treffen, die vielleicht dem Einzelnen bequemer, für die Allgemeinheit nur Unruhe erzeugt und nach außen der Welt ein schwächeres Deutschland gezeigt hätten, als es tatsächlich ist.

Es scheinen ziemlich gesunde Verhältnisse bei uns geherrscht zu haben, denn wir haben den schweren Schlag der sieben Kriegserklärungen heute beinahe überwunden. Wir haben eine Menge gesunder, arbeitsfreudiger Geschäftsleute, die nur auf den siegreichen Friedensschluß warten, der früher oder später es uns ermöglicht, der Welt zu zeigen, daß unsere kommerzielle Stärke das Produkt ruhigen Fleißes und großen Könnens war."



Das erforderliche Betriebskapital für ein Kinematographentheater.

Von Max Frank.



(Nachdruck verboten.)

In vielen Fällen geschieht die Neugründung eines Lichtspieltheaters oder die Uebernahme eines bestehenden durch Kauf ohne einigermaßen genügendes Betriebskapital. Ja, zuweilen weiß man gar nicht, daß man überhaupt solches außer dem eigentlichen Einrichtungs- und Erwerbspreis nötig hat. So manches in Betrieb gesetzte Theater trägt von vorneherein den Keim des Verderbens in sich, weil hinreichendes Betriebskapital fehlt. Viele gehen spä-

Sessel hin und her. Dann stand er plötzlich auf und folgte Ursula in den Salon.

Lezingen erhob sich ebenfalls.

„Wollen wir nicht auch wieder hinübergehen?“ fragte er abnungslos.

Da legte Renate ihre Hand auf seinen Arm und sah lächelnd zu ihm auf.

„Wir wollen die beiden da drinnen eine Weile allein lassen.“

Die drei Menschen sahen sich überrascht an.

„Ursula und Bogenhart?“ fragte der Kommerzienrat leise. Renate zuckte lächelnd die Achseln.

„Nur eine Vermutung von mir — aber bitte, bleibt noch hier.“

Da ließ sich Lezingen wieder auf seinen Platz nieder und sie plauderten alle vier sehr eifrig, als hätten sie keine Zeit, auf die beiden andern zu achten. Ursula stand mit leuchtenden Augen vor ihren Schätzen, als Bogenhart zu ihr in den Salon trat. Sie sah ihn strahlend an.

„Was sagen Sie mir, Herr Doktor? Haben Sie schon jemals eine solche herrliche Pelzgarnitur gesehen? Und gar Herz, den ich so liebe. Ach, in meinen kühnsten Träumen habe ich nie gehofft, solch einen wundervollen Pelzschmuck zu besitzen. Ich möchte gleich heute abend noch hinausspazieren, um so recht zu empfinden, wie köstlich warm sich das weiche Fell an mich schmiegt. Sehen Sie doch nur wie reich ich beschenkt wurde. Solch kostbare Geschenke erhielt ich zum erstenmal in meinem Leben,“ sagte sie aufgeregter wie ein glückliches Kind.

Bogenhart trat an ihre Seite. Er war sehr unruhig, und in seinen Augen brannte ein sehnsüchtiges Verlangen. „Sie sind sehr bescheiden, gnädiges Fräulein. Und — weil ich das schon so oft bemerkt habe, will ich heute zum Weihnachtsabend den Mut fassen, Ihnen einen heißen, innigen Herzenswunsch zu gestehen. Ich bin ein schlichter, ungelinker Mensch, Fräulein von Ranzow. Und außer meiner einträglichen Stellung besitze ich nur ein sehr bescheidenes Vermögen. Aber ein sorgenloses und angenehmes Leben könnte ich einer Frau schaffen, wenn sie bescheidene Wünsche aus Leben hat. Mit meiner Person kann ich freilich

nur ganz bescheidenen Ansprüchen genügen — aber ich habe Sie von ganzem Herzen lieb, Fräulein Ursula, daß ich es trotzdem wage, Sie zu bitten, meine Frau zu werden. Ihr bescheidener Sinn gibt mir den Mut zu dieser Bitte. Werden Sie mir diese erfüllen können?“

Ursula hatte erst erstaunt, dann in zitternder Erregung zugehört. Ungläubig, erschrocken — und doch mit einer heißen Freude im Herzen sah sie zu ihm auf. War's nicht ein Wunder? Da stand ein Mann und bot ihr Herz und Hand, ihr, der armen, unscheinbaren Ursula Ranzow, die von der Gnade engherziger Verwandten abhängig war. Sie sollte einen Mann haben, der sie liebte, einen Mann, dessen prächtigen Charakter sie längst schätzen gelernt hatte. Ein eigenes Heim sollte sie haben, einen Platz, wo sie von Rechts wegen hingehörte, wo sie nicht nur geduldet sein würde.

Der Gedanke überwältigte sie. In der Erregung drückte sie das Pelzzeug fest an sich und während helle Tränen über ihre Wangen flossen, sagte sie ganz unbenommen: „Ach mein Gott — mein Gott — das kann doch ganz gewiß nur ein Traum sein.“

Bogenhart bekam Mut. Ihr Wesen zeigte ihm, daß sie ihn nicht ohne weiteres abweisen würde. Er faßte nach ihrer Hand.

„Sie weisen mich nicht ab?“

Lachend und weinend blickte sie ihn an.

„Ach? Ach, mein Gott — ich Sie abweisen?“

Sie schluchzte auf.

Da zog er sie samt ihrer krampfhaft festgehaltenen Pelzgarnitur in seine Arme.

„Kannst du mich ein wenig lieb haben, Ursula?“

„Ein wenig? Ach, wenn Sie es sich gefallen lassen wollen — sehr lieb — sehr lieb. — Wemir das sein wird — das ist ja gar nicht auszudenken — ein Mensch verlangt nach meiner Liebe — ich darf ihm etwas sein.“

„Alles sollst du mir sein, Ursula. Ich bin ein einsamer Mensch. Mein ganzes Herz gehört dir.“ Er küßte sie innig. Sie wurde sehr rot, hielt aber andächtig still. Als er sie dann freigab, stieg ein zitternder Atemzug aus ihrer Brust.

Und dann fragte sie ängstlich:

ter, oft überraschend schnell, zugrunde, weil durch unglückliche Umstände Betriebskapital dem Geschäfte entzogen wird. Andere könnten großartige Gewinne bei weiterer Ausdehnung abwerfen, aber diese ist mangels genügenden Betriebskapitals eben nicht möglich, und wenn ohne dieses die Ausdehnung gewagt wird, so geht es meist schief, und man sucht dann den Mißerfolg an einer falschen Stelle. Der Mangel an Betriebskapital kann auch nicht völlig durch persönliche Fähigkeiten des Inhabers auf fachtechnischem und kaufmännischem Gebiete ausgeglichen werden, wengleich auch derjenige mit kaufmännischen Talenten bei geringerem Betriebskapital weiter kommt als ein anderer, der kaufmännisch nicht zu wirtschaften versteht. Daher wird ein Fachmann, der gut kaufmännisch rechnen kann, bei einer Gründung häufig weiter kommen, als ein solcher, der zwar hinsichtlich des Filmmaterials besseres leistet, aber von kaufmännischer Handhabung des Geschäftes keine Ahnung hat.

Jeder, der an ein Selbständigmachen denkt, muß sich darüber klar sein, wieviel Kapital dazu erforderlich ist und ob ihm genügend Mittel zur Verfügung stehen. Unter Umständen kann die für die eigentliche Einrichtung des Betriebes erforderliche Summe oder der für den Kauf der gewandte Betrag nur einen verhältnismäßig geringen Teil der gesamten erforderlichen Betriebskapitalien ausmachen.

Wir wollen die eine der beiden Möglichkeiten annehmen, nämlich daß ein Betrieb gegründet werden soll. Einer Neugründung kommt auch eine Wiedereröffnung eines

vorher geschlossen gewesenen Theaters ziemlich gleich. Da müßten denn zunächst die Geschäftsräumlichkeiten in baulicher Beziehung entsprechend hergerichtet werden, was ganz bedeutende Kosten verursacht und nur selten auf Kosten des Hauswirtes geht. Außerdem wird auch der Zuschauer noch mancherlei Kleinigkeiten besorgen müssen; es mögen dies wirklich alles Kleinigkeiten sein, aber schließlich machen sie sich doch bemerkbar. Wir müssen uns also die vorhandenen Räumlichkeiten daraufhin durchsehen, wieweit sie völlig unverändert zu verwenden sind und sich vor allem einen vorsichtig ausgearbeiteten Bauplan für den Umbau verschaffen, denn allzuhäufig gehen die Ausführungskosten über den Rahmen des Voranschlages hinaus. Dann muß eine vollständige Einrichtung angeschafft werden, deren Umfang und Preis sich nach den Verhältnissen zu richten hat. In einer Kleinstadt kommt man von weniger aus als in einem feineren Viertel einer Großstadt, in dem man nicht nur häufig mit der Anschaffung besserer Apparate usw. zu rechnen, sondern auch auf eine feinere Ausstattung der Theater Räume zu sehen hat. Bei der erforderlichen Inventaraufstellung gehe man sehr ausführlich vor und führe in einem Verzeichnis auch die kleinsten Kleinigkeiten an, wie Besen, Staublappen usw.; denn auch diese schlagen schließlich ins Geld. Diese Aufstellung macht man am besten an Hand einer anderen Einrichtung in der gleichen Ausdehnung und schlägt der gewonnenen Endsumme noch 20—30 Prozent zu, denn man vergißt trotz sorgfältigster Aufstellung noch vieles. So erhält man ungefähr die Summe, deren man zur Einrichtung bedarf.

„Bin ich denn nicht zu häßlich und unscheinbar, um geliebt zu werden?“

Er lächelte glücklich.

„Für mich bist du das schönste, liebste und begehrtestwerteste Geschöpf auf der Welt. Da müßte ich dich auch fragen: „Ist meine Nase nicht zu schief, bin ich nicht zu ungeliebt und garstig, um die Liebe einer Frau zu erringen? Bis hier glaubte ich das, Ursula. Ich dachte, für Leute meines Schlages sei Glück und Liebe ein leerer Wahn. Aber gottlob — auch von der Schönheit allein hängt das Glück nicht ab. Ich habe bald in dir den wertvollen Menschen erkannt und lieben gelernt — ich hoffe, daß ich auch dir etwas sein kann — trotz meiner schiefen Nase.“

Sie lachte glücklich zu ihm auf, und er küßte sie wieder und hielt sie fest an seinem Herzen. Zwei Menschen, die geduldet hatten an Liebe, brachten sich den aufgespeicherten Schatz von innigen Gefühlen entgegen.

Endlich zog Ursula ihren Verlobten hinüber zu den andern. Es drängte sie, Renate ihr Glück zu verkünden. Diese umarmte sie, Freudentränen in den Augen.

„Kleinschen, Urselchen — nun wird es nichts mit dem Altjungfernstübchen. Und deine sechzehn Ahnen läßt du nun treulos im Stich, um eine kleine Frau Dr. Bogenhart zu werden,“ sagte sie lächelnd, um ihre Rührung zu verbergen.

Ursula küßte sie innig.

„Im Grunde danke ich auch dieses Große Glück nur dir, Renate.“

„Ach, Märchen, bist du schon wieder überschwänglich.“

„Nein, nein. Hättest du mich nicht eingeladen und so lange hier behalten — dann hätte ich doch — ach — jetzt weiß ich noch nicht einmal seinen Vornamen,“ unterbrach sie verwirrt.

„Da kann ich aushelfen, liebe Ursula, Fritz heißt er,“ sagte Hochstetten lachend.

„Ach — Fritz — ist's wahr?“ fragte sie schelmisch.

Bogenhart nickte ihr lächelnd zu. Auch die andern lachten über ihre drollige Verwirrung.

„Nun bin ich ganz aus dem Konzept,“ sagte Ursula lachend. „Was wollt ich nur sagen? Ach so — ich wollte

sagen, wenn du mich nicht so lange hier behalten hättest — dann wäre ich ganz sicher nicht heute abend eine glückliche Braut geworden.“

„Und willst du nun nicht endlich hier im warmen Zimmer den Pelz ablegen,“ nickte Renate.

Ursula sah betroffen an sich herab.

„Den hatte ich ganz vergessen. Ich lege ihn gleich wieder auf meinen Platz.“

„Wir kommen alle mit, um unter dem Tannenbaum noch ein Stündchen zu verplaudern. Renate ließ uns bis jetzt nicht hinüber — damit wir kein Unheil mit unserer Störung anrichteten,“ sagte Bekingen.

Ursula blickte erstaunt auf.

„Wußtest du denn? —“

„Ich hatte ein Ahnung, Urselchen. Dein Verlobter sah gar zu entschlossen aus, als er dir in den Salon folgte. Und daß er dich gern hat, weiß ich längst.“

* * *

Am andern Morgen suchte Dr. Bogenhart Rolf von Ranzow auf, um ihm seine Verlobung mit Ursula anzuzeigen. Rolf war aufrichtig erfreut. Er hatte wenig Hoffnung gehabt, daß seine Schwester sich verheiraten würde. Bogenhart kehrte mit seinem künftigen Schwager nach der Waldburg zurück. Man erwartete die beiden dort zu Tisch.

Ursula flog ihrem Bruder jubelnd entgegen. Es war, als sei ein grauer Schleier von ihr abgefallen. Glück verjüngt. Und sie strahlte förmlich vor Glück und Freude.

Ihr eigenes Glück wurde noch vertieft, als ihr Rolf unter strengster Verschwiegenheit mitteilte, daß er am gestrigen Abend, den er in der Familie des Obersten von Funkenberg verlebt hatte, mit Magda Soltencu ins Reine gekommen war. Er hatte mit ihr verabredet, daß er am zweiten Weihnachtstage zu ihren Eltern reisen und um deren Einwilligung zu seiner Verbindung mit Magda bitten wollte.

Ursula mußte nicht, wohin mit allem Glück und Freude.

„Du Rolf — jetzt glaube ich nicht mehr daran, daß die Ranzows kein Glück haben“, sagte sie froh.

Ein eigentliches Warenlager gibt es ja in einem Kinematographentheater nicht, und nur wenige Ausgaben sind abhängig von der Besucherzahl, vielmehr sind fast sämtliche Ausgaben des Lichtspielhauses sogenannte Generalunkosten, deren Höhe in gewissen Rahmen unabhängig von der Besucherzahl ist. Während der Händler, der Kaufmann weniger laufende Ausgaben hat, wenn das Geschäft schlechter geht, weil dann der Vorrat an Waren weniger erneuert werden muß, ist der Inhaber eines Lichtspieltheaters ungünstiger gestellt; er braucht mehr Betriebskapital, muß in der Berechnung doppelt vorsichtig sein.

Der Kinematographenbesitzer muß zunächst die oft ganz gewaltige Miete bezahlen, ob der Besuch schwach oder gut ist; zudem ist er meist, vor allem, wenn das Haus für das Theater besonders umgebaut ist, an langfristige Mietverträge gebunden. Dann müssen auch die für den Umfang erforderlichen Angestellten auf alle Fälle bezahlt werden, ganz einerlei, ob die Besucherzahl genügt oder nicht, wenn ja auch zuweilen bei zu schwachem Besuch eine Ersparnis gemacht werden kann. Aber ein gewisses Mindestmaß von Angestellten läßt sich nicht umgehen. Die Vorführung kostet genau so viel an Licht, elektrischer Kraft und Abnutzung des Apparates, ob ein Zuschauer im Raume sitzt oder deren hundert. Dasselbe gilt von der Heizung. Die Filmleihgebühr muß bezahlt werden, ob Leute kommen oder nicht. Gewiß mag man, wenn das Theater schlecht geht, in dieser Hinsicht weniger auskommen, aber ob es richtig ist, schlechteres Bildmaterial vorzuführen oder es weniger häufig zu wechseln, dürfte oft zu verneinen sein. Selbst die

gedruckten Programme müssen in einer gewissen Mindestauflage bestellt werden; ohne solche kommt man wohl nicht gut aus.

Ferner sind die Reklamekosten aller Art zu bezahlen, bevor wir einen Gegenwert erwarten können. Die zuweilen vorhandene Meinung, daß man bei schlechtem Geschäftsgange keine Reklame zu machen brauche, ist ebenso verkehrt wie kurzfristig. Gerade das Umgekehrte ist der Fall, denn das Publikum hält ein Kinotheater um so leistungsfähiger, je mehr und aussprechendere Reklame es macht. Es muß also bei der Gründung ein guter und ausreichender Bestand für Reklame aller Art vorhanden sein. Wie und in welchem Umfange diese betrieben werden muß, richtet sich nach der Art und dem Umfange des Theaters und des in Betracht kommenden Publikums.

Außer den Reklamekosten gibt es aber auch noch andere Ausgaben, die nicht zu umgehen sind und im Laufe eines Jahres ein nettes Sümmchen ausmachen. Wir müssen, wenn wir nicht eines Tages auf dem Trockenen sitzen wollen, auch hierfür hinreichend Betriebskapital haben, um auch diese Generalunkosten längere Zeit, ohne Einnahme zu haben, begleichen können. Alle diese Generalunkosten rechne man mehr als reichlich.

Bei der Neugründung eines Kinotheaters muß somit Betriebskapital vorhanden sein:

1. Für die Herrichtung der gemieteten Räume, soweit diese auf unsere Kosten zu geschehen hat.
2. Für die Einrichtung der Theaterräume.

Die letzten Wochen bis zu Renates Hochzeit vergingen schnell unter allerlei Vorbereitungen. In dem Verhältnis der Verlobten zueinander war keine Aenderung eingetreten, wenigstens äußerlich nicht. Im Stillen sehnten sich beide die Hochzeit herbei, freilich aus verschiedenen Gründen. Rezingen wurde es immer schwerer, sich Renate gegenüber zu beherrschen. Sie wollte ihn bezaubern — und es gelang ihr nur zu gut. Trotzdem er merkte, daß sie einen geheimen Hintergedanken hatte, fühlte er, wie ihre Liebe täglich an Tiefe und Innigkeit zunahm. In den Augenblicken, in denen sie angeblich Komödie vor den anderen spielten, gaben sich beide, wie ihnen ums Herz war. Seine Küsse wurden ungestürmter und fest und anbeherrschter preßte er Renate in solchen Augenblicken an sein klopfendes Herz.

Renate merkte sehr wohl, daß sie ihm nicht mehr gleichgültig war. Sie glaubte, ihn mit ihren Koketterien betört zu haben und ahnte nicht, daß er sie schon geliebt, ehe er sich mit ihr verlobt hatte.

Immer mehr verwischten sich die Rachegedanken in ihrer Brust. Sie träumte davon, alles aufzubieten, ihn sich in Liebe zu erringen, ohne an Vergeltung zu denken. Aber das war nur der Ausfluß besonders weicher, sehnsüchtiger Stimmungen. Waren die vorüber, schämte sie sich ihrer Liebe, schämte sich, mit allen Mitteln darum zu ringen, und vor allem schämte sie sich, daß sie daran dachte, ihre Rache aufzugeben. Dann redete sie sich selbst wieder in eine kriegerische Stimmung hinein, und immer wieder stand es bei ihr fest, daß sie es sich und ihrer weiblichen Würde schuldig sei, ihn zu demütigen und ihn zur Abbitte zu zwingen, daß er, wie sie glaubte, in übermütiger, launenhafter Willkür um sie geworben hatte . . .

Rezingen fühlte sehr wohl, daß in Renate etwas gärte, was zum Ausbruch drängte. Manchmal hätte er gern die Maske abgeworfen und ihr geächtet, wie es gekommen war, daß er in so seltsamer Weise ihre Verlobung durchgesetzt hatte. Aber er hatte Sorge, daß bei ihrem eigenwilligen, unberechenbaren Charakter die Möglichkeit bestand, daß sie sich trotzig und beleidigt von ihm abwandte. War sie er st seine Frau, konnte sie ihm nicht einfach davon-

laufen, wenn er beichtete. So ließ er alles beim alten und sehnte nur immer intensiver die Vereinigung herbei.

Die Hochzeit sollte mit allem Glanz gefeiert sein, der den Verhältnissen des jungen Paares entsprach. Eine Menge Gäste waren geladen. Auch die Gräfin Frankenstein hatte mit ihren beiden Söhnen zugesagt, trotzdem sie heimlich immer noch grollte. Jürgen war von ihr nach Frankenstein zurückbeordert worden, weil sie etwas von dem Verkehr mit einer Schauspielerin gehört hatte. Nun trug er einen großen moralischen Katzenjammer auf den schneebedeckten Fluren seiner Heimat spazieren und bekam jeden Tag eine ausgiebige Standpauke von seiner energiegelichen Mutter.

Die Gräfin kam immer noch zuweilen nach der Waldburg, weil sie zu klug war, um mit dem Kommerzienrat zu brechen. „Wer weiß, wie man ihn noch gebrauchen kann“, dachte sie berechnend. Aber so liebenswürdig wie früher war sie nicht mehr. Tante Josephine bekam manche Spitzfindigkeit zu hören und wurde nicht mehr „liebe Freundin“ tituliert. An Renate fand die beleidigte Dame allerlei anzusehen. Die unzähligen Tugenden und Vorzüge, die diese früher besessen, verwandelten sich in fast ebenso viele Fehler.

Und nun gar Ursula von Ranzow! Die beehrte die Gräfin direkt mit einem gehässigen Gesicht, glaubte sie doch noch immer, daß Renate einen ihrer Söhne erhört, wenn „diese wiederwärtige Ranzow“ sich nicht immer dazwischen gedrängt hätte.

Tante Josephine ließ alles geduldig über sich ergehen. Sie war viel zu gutmütig, um sich zu wehren. Außerdem empfand sie noch immer eine Art Schuldbewußtsein, daß sie die Wünsche der Gräfin nicht besser unterstützt hatte.

Renate amüsierte sich im Stillen über die alte Dame, ebenso über ihre früheren Bewerber, die mit fliegenden Fahnen in das Gefolge Magdas von Soltenau übergegangen waren und erst fast gar nicht mehr in der Waldburg erschienen. Als sich aber zu Neujahr Rolf von Ranzow mit Fräulein von Soltenau verlobt hatte, waren sie alle reumütig zu Tante Josephines famosen Essen und zu

3. Für die Miete während eines längeren Zeitraumes, dessen Länge man nicht allgemein festsetzen kann.
4. Für die Arbeitslöhne für einige Monate.
5. Für die Filmleihgebühren für einige Monate.
6. Für die anderen Generalunkosten während eines längeren Zeitraumes und zwar für eine um so längere Zeit, je weniger schnell voraussichtlich das Theater eine nutzbringende Ausdehnung erhält, wobei wir eher etwa zu niedrig als zu günstig in Betracht kommende Nutzungsmöglichkeiten veranschlagen sollen.

Ferner erkundige man sich vorher ausreichend über die polizeilichen Vorschriften, damit man nachher nicht allerhand unvorhergesehene Unkosten hat oder eine Betriebsunterbrechung eintritt.

Es ist nun freilich nicht nötig, daß das ganze Betriebskapital, das wir also demnach berechnet haben, aus eigenem barem Gelde besteht, sondern es kann auch zum Teil sich aus geliehenem Gelde oder auch aus Kredit zusammensetzen; aber das Geschäft steht am sichersten, wenn wir im Anfang nur eigenes Kapital als Betriebskapital verwenden, denn dann können wir die uns durch günstigen Barerwerb und durch größere Abschlässe usw. gebotenen Vorteile am besten ausnutzen. Erhält man selbst fremdes Kapital als ein für die erste Zeit unkündbares und zu normalem Zinsfuße verzinsliches Darlehen, so liegt die Sache schon bedeutend weniger gut, weil wir ja dann auch die Zinsen aufbringen müssen; aber immerhin ist auch unter solchen Bedingungen eine sonst aussichtsreiche Ge-

schäftsgründung ohne besondere Schwierigkeiten durchzuführen. Aber wir müssen, wie gesagt, sicher sein, daß uns das geliehene Kapital in den ersten Jahren nicht entzogen werden kann.

Es ist sehr gefährlich, wenn man sich von Anfang an auf Kredit verläßt, umso mehr, als gerade der Lichtspielbesitzer fast alles gleich bezahlen muß. Wie leicht kann dann einem später der Kredit, auf den man sich seine Berechnungen aufgestellt hat, entzogen werden. Wer aber gar die Einrichtung auf Kredit oder auf Abzahlung kauft, der legt in den allermeisten Fällen von vorneherein den Keim zu seinem eigenen Ruin. Wie mancher ist bei leichtfertigen Gründungen, ohne auch nur einigermaßen hinreichendes Kapital, um sein mühsam Erspartes gekommen? Und wer nicht vorher als Geschäftsführer in den Betrieb eines Lichtspieltheaters Einsicht genommen hat, der hat auch keine Ahnung, was für Ausgaben aller Art der Betrieb mit sich bringt. So manches angelegene und gewinnbringende Geschäft ist schon so durch plötzliches Entziehen des Kredites zugrunde gegangen. Je weniger man daher von dem Kredite unabhängig ist, je mehr man mit eigenem oder mit geliehenem aber unkündbarem Kapital arbeiten kann, auf desto sicherer Füßen steht das Geschäft und umso mehr ist man gegen unangenehme Überraschungen geschützt.

Das letztere ist vor allem auch bei einer beabsichtigten Vergrößerung des Betriebes zu bedenken, die wir nicht ohne das dann nötige Betriebskapital vornehmen dürfen und zu der wir möglichst eigenes Kapital verwenden müssen, aber nicht erhöhten Kredit.

des Kommerzienrats guten Weinen und echten Importen zurückgekehrt.

Zu Renates Hochzeit planten sie nun sogar allerlei festliche Aufführungen. Denn schließlich war es das Beste, sie mit der künftigen Baronin von Lezingen gut zu stellen und sich ein Plätzchen in ihrem Heim zu sichern. —

Auch Rolf von Ranzow mit seiner Braut war unter den Hochzeitsgästen.

Ursula war noch immer in der Waldburg und sollte auch dort bleiben bis zu ihrer Vermählung mit Bogenhart. Diese sollte Ostern stattfinden. Dr. Bogenhart hatte schon eifrig an seinem neuen Heim. Baron Lezingen hatte ihm ein zu seinem Besitz gehörendes Gartenhaus überlassen, welches schon seit Jahren nicht mehr bewohnt worden war. Das ließ Bogenhart reparieren und neu einrichten. Ursula war außer sich vor Entzücken, als sie das idyllische Häuschen zuerst erblickte. Ein Lezingen hatte es einst als Witwenitz für seine Mutter erbauen lassen. Es enthielt vier Zimmer, eine große Küche mit Vorratsraum und eine geräumige, mit Glaswänden versehene Veranda. Ursula fand es schöner und herrlicher, als den stolzeften Palast. Und daß sie an Renates Seite bleiben durfte, erhöhte ihre Glückseligkeit. Es gab wohl landauslande keine glücklichere Braut als die kleine Ursula.

Und Bogenhart bildete das passende Gegenstück dazu. Für diese beiden Menschen war ein Leben voller heiliger, tiefer Wunder angebrochen. Sie waren einander der Zubegriff des warmen, goldenen Lebens geworden. Ihre Seelen umfaßten sich mit einer ergreifenden Innigkeit.

* * *

In Lezingen war alles bereit zum Empfang seiner jungen Herrin. Renate hatte energisch gegen eine Hochzeitsreise protestiert. Das konnte Lezingen nur angenehm sein. Renate war sehr bleich, als sie nach der Trauung die Glückwünsche entgegennahm. Dem Blick ihres jungen Gatten wich sie beständig aus. Er fühlte jedoch, daß eine starke Erregung in ihr gährte. Ihre Augen brannten und ihre Hände waren kalt, als sei alles Blut zum Herzen geströmt. Während der Hochzeitstafel schien sie sehr hei-

ter. Den Aufführungen brachte sie scheinbar die größte Aufmerksamkeit entgegen.

Sie schob die Trennung von der sehr fröhlichen Gesellschaft so lange wie möglich hinaus. Endlich konnte sie den Ausbruch nicht länger hinauszögern. Der Wagen stand schon eine Weile bereit und die Pferde wurden ungeduldig.

Nach einem heimlichen, kurzen Abschied von ihrem Vater und Tante Josephine verließ sie an Lezingens Arm die Waldburg. Sorgsam hatte er ihr selbst den kostbaren Pelzmantel um die Schultern gelegt. Draußen hob er sie in den Wagen und stieg dann selbst ein.

Renate drückte sich stumm in die Ecke des Wagens zurück. Auf der ganzen Fahrt, die mehr als eine halbe Stunde dauerte, sprach sie kein Wort. Auf ihres Mannes Fragen, ob sie kalt habe, ob sie bequem sitze usw., antwortete sie nur mit einem Neigen oder Schütteln des Hauptes.

Lezingen war selbst viel zu erregt, um viel sprechen zu können. Er fühlte, daß sie vor unterdrückter Erregung zitterte.

Immer wieder suchte sein Blick das Dunkel im Wagen zu durchdringen, um in ihren Zügen lesen zu können. Aber es gelang ihm nicht.

Endlich hielt der Wagen vor der Freitreppe des Gutshauses. Es war ein vornehmer, alter Bau in schönen Verhältnissen. Zwei schlanke Ecktürme erhoben sich über die langgestreckte Front. Ueber der in Sandstein in wichtigen Formen herausgearbeiteten Eingangstüre war das Wappen der Lezingen angebracht.

Heinz Lezingen sprang schnell aus dem Wagen, und als Renate ihren Fuß auf das Trittbrett stellte, hob er sie empor und trug sie über die Schwelle seines Hauses.

„So will ich dich festhalten und durchs Leben tragen allezeit, Renate“, sagte er leise, vom Gefühl überwältigt.

Sie konnte nichts erwidern. In der Vorhalle hatten die Leute in feierlicher Kleidung Aufstellung genommen, sie begrüßten ihre neue Herrin.

Lezingen führte sie an der Hand durch die Reihe. „Gott segne deinen Eingang“, sagte er laut und fest. Renate sah bleich aus wie der Tod.

„So will ich dich festhalten und durchs Leben tragen

Bei der Uebernahme eines im vollen Gange befindlichen Theaters liegt die Sache anders, indem wir voraussichtlich auch den gleichen Besuch wie vorher erwarten dürfen, aber dafür müssen wir ja auch für das Geschäft selbst, für seinen Namen, eine entsprechende Summe zahlen, die häufig nicht niedrig bemessen wird, und deshalb ist die ausreichende Vorsicht immer zweckmäßig.

In Klein- und Mittelstädten muß man auch nicht außer Acht lassen, daß der Besuch auch bei Weggang des persönlich sehr bekannten Inhabers sehr leiden kann.



Sein eigener Mörder.

(Eine phantastische Sylvestergeschichte.)

Die tausendfältigen Möglichkeiten des Filmspiels, für die es keine Grenzen der Bühnendimensionen gibt, das die kühnste Phantasie in glaubhafte Lebenswahrheit umzuwandeln imstande ist, das das ganze Hexeneinmaleins der photographischen Kamera in der raffiniertesten Weise sich dienstbar macht, das die Kunst des Schauspielers, die Routine des Regisseurs und menschliche Geschicklichkeit in allen Spielarten zur vollen, fabelhaften Wirkung bringen läßt, haben einen neuen Triumph gefeiert, einen Triumph, der all das, was eben nur durch das Filmspiel erreicht werden kann, für sich in Anspruch nimmt. Max Mark, einer unserer besten Regisseure, hat es in einem kaum tausend Meter langen Film zuwege gebracht, alle Künste kinematographischer Möglichkeiten zusammenzufassen und das tollste, das die menschliche Phantasie zu erdenken vermag, uns in einer Form zu präsentieren, die uns das Unwahrscheinlichste wahrscheinlich erscheinen läßt, unsere Nerven zum Erzittern bringt, und mit angehaltenem Atem einer übermenschlichen Geschichte folgen und uns erst dann an die Unwahrscheinlichkeit glauben läßt, bis der Regisseur selbst in geschicktester Weise sagt: Das war ein Traum und keine Wirklichkeit. Und dieses Filmwerk, das Max Mark mit einem heiteren Regiescherz einleitet, das eine Lösung findet, die uns ein Lächeln der Befriedigung abringt, hat uns eine halbe Stunde voll im Bann gehalten und gefesselt, wieder nur durch die Kunst des Regisseurs, durch die lebenswahre Wiedergabe unmöglicher Ereignisse und durch die Tricks photographischer Geheimkunst. Max Mark nennt sein Werk: „Sein eigener Mörder“, sicherlich schon ein Titel, der uns neugierig macht. „Sein eigener Mörder“ ist ein reicher, spleeniger Amerikaner, den nichts anderes mehr auf dieser Welt freut, als seine

alleit.“ Diese Worte klangen und sangen in ihren Ohren wie die Offenbarung eines unsagbaren Glückes. Gewaltig mußte sie sich fassen und darauf besinnen, was sie sich für heute vorgenommen hatte. Sie drängte alle Weichheit von sich und wappnete sich mit dem ganzen Stolz einer beleidigten Frau.

Ruhig und freundlich erwiderte sie die Grüße der Leute. Dann schritt sie an ihres Mannes Seite die Treppe hinauf zum ersten Stock.

Dort befanden sich in einer Reihe ihre und ihres Gatten Zimmer. Sie waren getrennt oder vereinigt durch einen kleinen, neutralen Salon, aus dem man rechts in Renates, links in Lezingens Zimmer gelangen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

physikalischen Experimente. Immer weilen seine Gedanken in seinem Laboratorium, gleichgültig, ob er im trauten Gegenüber mit seiner bildhübschen Braut ist oder das Haus voll Gäste hat. Wenn es am lustigsten hergeht, geht er zu seinem Geheimkabinett, wo er Mittel verwahrt hat, mit deren Hilfe er sich in einen andern verwandeln kann. Während seine Gäste lustig tafeln, erprobt er die neue Mischung und siehe da, aus dem smarten Amerikaner wird eine verkrüppelte Verbrechergestalt. Stolz über seinen Erfolg spiegelt er die geschaffene Mißgestalt, da klopft es an die Tür, die Gäste suchen den Hausherrn. Rasch brant er nach seinem Rezept das Gegenmittel und während die lustigen Zechkumpane an die Laboratoriumstüre pochen, wartet er zitternd die Wirkung des Gegenmittels ab. Es wäre doch schrecklich, wenn jetzt die Wirkung ausbliebe. . . Minuten der Spannung, der verkrüppelte Körper regt sich und bald zeigt das Spiegelbild wieder den eleganten Amerikaner. Am nächsten Morgen wird das Experiment wiederholt. Diesmal will er aber seinen neuen Menschen länger zeigen, er steckt Geld in die Tasche und geht in die Quartiere der Ärmsten. Er kauft eine elende Verbrecherrkneipe und installiert sich als Wirt. Eine dirnenhafte Kellnerin sucht ihren Brotherrn für sich zu gewinnen, denn trotz seines zerklüfteten Rockes hat sie viel Geld in seinen Taschen entdeckt. Sie ist überzeugt, daß der neue Herr einer ist, dem ein „größeres Geschäft“ gelungen ist. Während er in seiner Kneipe sitzt, hat ein Windstoß das Fenster des Laboratoriums aufgerissen und das Blatt Papier, auf dem die Formel für das Gegenmittel geschrieben ist, flattert aus dem Fenster. Inzwischen liest er in der Zeitung, daß in seinem gastfreien Hause abends eine große Sylvesterfeier stattfinden soll. Rasch nimmt er seine Kappe und eilt in seine Villa. Als der Gärtner den reduzierten Gesellen mit dem Verbrechergesicht sieht, jagt er ihn aus dem Garten und heßt den Hund auf ihn. Doch der Hund erkennt auch in dieser Gestalt seinen Herrn und tut ihm kein Leid. Laufend erreicht der Amerikaner das Fenster seines Laboratoriums und durch das Fenster schleicht er sich in sein eigenes Haus. Die Kellnerin der Kneipe ist dem Wirte aber gefolgt und sieht erstaunt zu, wie er in das Haus des reichen Amerikaners einsteigt. Jetzt weiß sie, woher der Reichtum. In dem Speisesaal wird die prächtige Sylvestertafel gedeckt und die ersten Gäste erscheinen. Für den Amerikaner ist es höchste Zeit, sich in seinen richtigen Menschen zu werfen. Doch jetzt entdeckt er das Fehlen des Papiers mit der Formel. Zitternd durchstöbert er das ganze Laboratorium. Das Rezept ist weg. Er versucht aus dem Kopfe die Mischung zusammenzustellen, es gelingt ihm scheinbar und aufatmend sieht er sich plötzlich in seiner alten Gestalt. Doch das Mittel war nicht vollständig, die Wirkung hält nicht an, und in dem Moment, da er in den Saal tritt, nimmt er wieder die elende Verbrechergestalt an. Er flieht, verfolgt von den Gästen, in die armselige Kneipe. Für seine Braut und seine Gäste, die vergebens den Hausherrn suchen, ist es gewiß, daß der Millionär das Opfer des verkrüppelten Kerls geworden ist. Am nächsten Morgen bringen die Zeitungen die Sensation, auf die Ergreifung des Mörders des Amerikaners ist eine hohe Prämie ausgesetzt. Die Kellnerin liest den Aufruf. Kein anderer kann der Mörder sein als ihr Herr,